

Strategien gegen Kindesmissbrauch von Martin Löwenstein

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 10. Mai 2010, Rubrik "Fremde Feder"

Weil das offizielle Programm des 2. Ökumenischen Kirchentages schon letztes Jahr geplant wurde, sucht man das Thema Missbrauch dort vergebens. Umso mehr dürfte es das inoffizielle Thema werden. Vielleicht wird es sich nicht in Pseudodiskussionen erschöpfen und für tradierte Lieblingsthemen wie Zölibat oder "1968", Papst oder Sexualmoral instrumentalisiert, die nur dazu verleiten zu meinen, es gäbe keinen Missbrauch von Kindern, wenn die sexuelle Revolution revidiert oder der Zölibat abgeschafft wäre. Missbrauch gab es und gibt es in allen Bereichen. Struktur- und Rechtsreformen sind sinnvoll. Es braucht jedoch nicht nur neue Gesetze von oben, sondern vor allem eine neue Kultur von unten in Kirchen und Institutionen sowie in Familien und Nachbarschaften wo ca. 90% aller Missbrauchsfälle vorkommen,

Christen nennen einen kulturellen Bewusstseinswandel "Bekehrung". Jeder, der das schon einmal bei sich selbst versucht hat, wird wissen, dass das ein langwieriger Prozess ist, der nicht für aktuelle Schlagzeilen taugt. Schon die Christianisierung Europas war nicht ein Schritt von jetzt auf gleich. Das Thema Sklaverei bietet dafür gutes Anschauungsmaterial. Christen glauben, dass Christus sie "freigekauft hat durch sein Blut" und haben sich deswegen gegen die Sklaverei engagiert. Dennoch hat es erst in der Antike, dann wieder im fränkisch-germanischen Bereich und schließlich nach der Welle der Kolonialisierungen Jahrhunderte gedauert, bis durch den Einsatz von Christen gegen politische und ökonomische Interessen dieses Unrecht eingedämmt wurde. Dies gilt das auch für Kindesmissbrauch. In der vorchristlichen Zeit Europas galten Kinder nicht viel: fast selbstverständlich waren sie Gewalt und Ausbeutung ausgesetzt.

Wie langwierig sich Christen dagegen engagierten, hat Hubertus Lutterbach 2003 in einer umfangreichen Monographie dargestellt ("Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals"): Im Verhältnis zu Kindern hat der einfache Satz Jesu aus dem Evangelium nachweislich mehr bewirkt als alles andere: "Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran!" (Markus 10,14). Heute müssen solche Prozesse des Umdenkens nicht mehr Jahrhunderte dauern, aber sie brauchen Zeit.

Es wird auch weiterhin krankhaft pädophile Menschen geben, die versuchen in Positionen zu kommen, die ihnen Zugang zu Kindern und Schutz durch Autorität verschaffen: in den Familien, in Sportvereinen, in Erziehungseinrichtungen oder in Kirchen. Wo gesagt wird, das könne es dort unmöglich geben, werden Päderasten eingeladen, im Schutz dieser Naivität zu leben. Es gibt umgekehrt aber auch viele Menschen, die es schaffen, mit dieser krankhaften und gefährlichen Neigung zu leben und nicht zu Tätern zu werden. Das ist für diese Menschen aber nur in einer Umgebung möglich, die sie in ihrem Wunsch, nicht Täter zu werden, stärkt - vergleichbar dem Alkoholkranken, der eine stützende Umgebung braucht, um nicht wieder zu trinken. Es braucht also nicht nur die Bestrafung der Täter und die Bekehrung der potentiellen Täter, sondern auch die Bekehrung ihrer Umgebung. Mehr noch brauchen missbrauchte Kinder und die Erwachsenen, die als Kinder Opfer geworden sind, die Bekehrung ihrer Umgebung; sie brauchen Andere, die angstfrei zuhören, die mutig sprechen, die bereit sind, sich die Illusionen ihrer heilen Welt zerschlagen zu lassen, auch wenn das immer schmerzhaft ist.

Die Kirchen könnten hier eine entscheidende Rolle spielen, weil Christen sich dem Anspruch eines fordernden Gottes stellen, der die Kinder zu sich kommen lässt. Der christliche Jahreskreis kann motivieren, das Thema in immer neuen Anläufen anzugehen. Deswegen gehört zu dem Bemerkenswerten des Papstbriefes an die irische Kirche die Aufforderung, jeden Freitag bis zur Fastenzeit 2011 an dieser Erneuerung durch Gebet und Besinnung dranzubleiben. Dass Christen jedes Jahr an Karfreitag sich der Passionsgeschichte aussetzen, die den Mechanismus von Machtmissbrauch und Gewalt schildert und das Opfer in den Mittelpunkt stellt, kann ihnen helfen, diese Mechanismen auch in anderen Zusammenhängen wiederzuerkennen. Jeder Freitag des Jahres kann das wachrufen.

Wer in der Seelsorge Menschen begleitet weiß, dass Bekehrung langen Atem braucht. Er muss sich selbst befreien von der Angst vor diesen Fragen und sensibel werden für die Perspektive der Opfer. Dann erst kann er in Gespräch und Verkündigung helfen an einer Kultur zu bauen, die den Respekt vor der Unverletzlichkeit und der Intimsphäre gerade der Kinder kennt. In den Kirchen und Familien braucht es ein waches Bewusstsein, das hohe moralische Barrieren baut und es auch den Angesehenen und Respektablen, auch Schulleitern, Priestern und Bischöfen nicht durchgehen lässt, wenn sie Andere manipulieren, physische oder psychische Gewalt ausüben oder falsche Abhängigkeiten schaffen. Gelingen kann ein solcher Prozess nur, wenn viele kleine Erfahrungen und viele Gespräche einander stützen. Das ist der einzige Weg, auf dem Bekehrung gesellschaftliche Realität nachhaltig verändert.

Der Autor ist Jesuit und katholischer Pfarrer am "Kleinen Michel" in Hamburg. Die Gemeinde dort hat beschlossen, das wöchentliche Gebet für die Opfer und gegen die Mechanismen des Missbrauchs einzuführen.

Informationen unter www.missbrauch.martin-loewenstein.de